

## Das Birgittenkloster Gnadenberg in der Oberpfalz.

### Vision und Realität in der mittelalterlichen Architektur

Kein anderer Ordensstifter des Mittelalters hat sich so um die Schaffung eines neuen Kirchentyps bemüht wie die hl. Birgitta von Schweden. Wer war diese Mystikerin, der die Oberpfalz einen der eigenartigsten Kirchenbauten des deutschen Spätmittelalters verdankt?

Birgitta (1303-73) stammte aus einer hochadeligen schwedischen Familie. 1316 heiratete sie Olaf Gudmarsson. Beide bekleideten von 1335-40 am Königshof hohe Ämter, Olaf als Reichsrat, Birgitta als Hofmeisterin. Nach dem Tode Olafs im Zisterzienserkloster Alvastra in Östergötland (1344) zog sich Birgitta in die Kontemplation zurück. In Vadstena am Vättersee hatte sie die Offenbarung oder Vision eines neuen Ordens, dessen erstes Kloster hier bereits um 1346 entstand. 1349 übersiedelte Birgitta nach Rom, wo sie am 23. Juli 1373 starb. 1391 wurde sie heiliggesprochen.

Die unter starkem benediktinisch-zisterziensischem Einfluss entstandene Regel des Ordo Sanctissimi Salvatoris (Erlöserorden, Birgittinerinnen- oder Birgittenorden) wurde 1370 von Papst Urban V. genehmigt und 1378 von Urban VI. als Anhang der Augustinerregel bestätigt. Der Orden begann sich seit etwa 1400 zu verbreiten, ohne allerdings jemals richtig populär zu werden. Um 1500 gab es in Europa nur 27 Niederlassungen. Die Klöster waren Doppelklöster mit einem Frauenkonvent aus höchstens 60 Nonnen und einem Männerkonvent, der idealerweise aus 13 Priestern, vier Diakonen und acht Laienbrüdern bestand. Der Orden hatte eine rein matriarchalische Struktur und duldet nur Bischof und Papst über sich. Vorsteherin jedes Klosters war die Äbtissin als Stellvertreterin Mariens auf Erden. Der Äbtissin stand jeweils ein Klosteroberer, der Generalkonfessor, zur Seite.

Die Gründung des neuen Ordens wurde von Birgitta mit dem Bau eines neuen Weingartens verglichen.

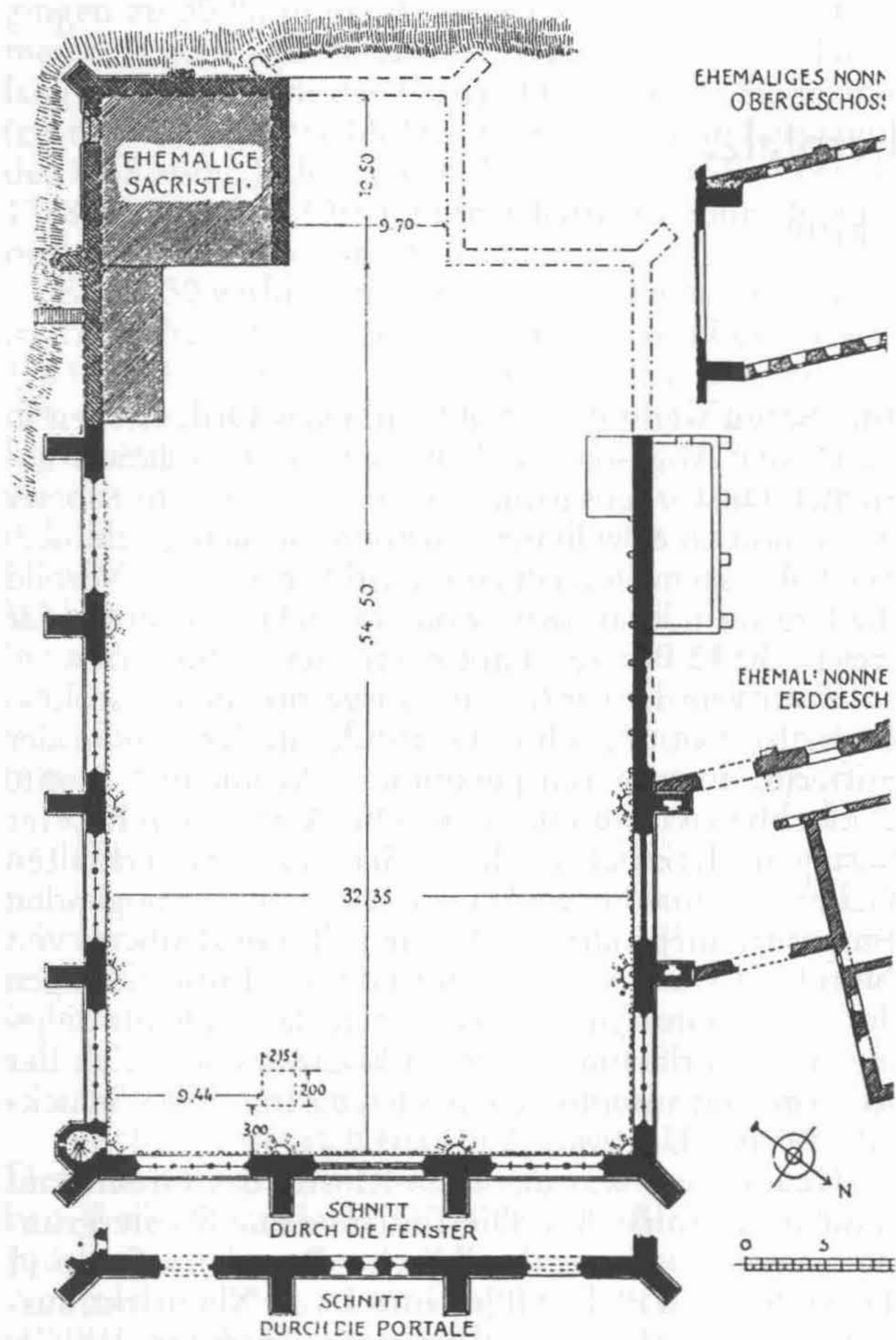
Ihre Schau war auf ein vollkommenes Ordensleben in strengster Abgeschiedenheit und Kontemplation gerichtet. Die Ordensgründerin sah vor, in jedem Kloster die Vision einer vollkommenen und in sich geschlossenen Lebensgemeinschaft zu verwirklichen, deren Vorbild die Urgemeinde aus den zwölf Aposteln und Paulus, für welche die 13 Priester standen, und den 72 Jüngern war.

Zwar war der Orden eine ausgesprochen aristokratische Institution, schon begründet in der Person der Stifterin, doch waren persönliche Armut und größte Einfachheit vorgeschrieben. Die Armut der Klöster besiegelte letztlich auch ihr Schicksal. Sie erhielten Geldgaben und ihren Nachwuchs von vermögenden Bürgern umliegender Städte – im Falle Gnadenbergs von Nürnberg – und waren somit von den Entwicklungen der Städte abhängig. Das bedeutete das Ende für diejenigen Niederlassungen, deren Nachbarstädte sich der Reformation anschlossen. Als letztes traf dieses Schicksal 1595 das Urkloster Vadstena.

Gnadenberg war das erste Kloster des Ordens auf süddeutschem Boden. Die Initiative zur Klostergründung dürfte von Katharina von Pommern-Stolp († 1426), der Frau Pfalzgraf Johanns I. von Neumarkt, ausgegangen sein, die in Vadstena erzogen worden war. Ursprünglich sollte das Kloster direkt bei Neumarkt nahe der Burg Wolfstein errichtet werden. Die Gründe, warum man den Bauplatz an seinen jetzigen Ort, den früheren Eichelberg bei Berg verlegte, sind nicht bekannt. Am 28. Juli 1420 erfolgte die päpstliche Genehmigung zur Gründung des Klosters.

Als 1425 die ersten Mönche aus dem Birgittenkloster San Paradiso bei Florenz eintrafen, müssen der Männertrakt und eine provisorische Kirche bereits bestanden haben. Da aufgrund eines päpstlichen Verbotes 1422-35 keine Doppelklöster errichtet werden durften,





Gnadenberg, Grundriß der ehemaligen Birgittenkirche (nach KdOpf. XVII, Fig. 73)

zogen erst 1435 vier Nonnen aus dem dänischen Kloster Maribo ein, unter ihnen die erste Äbtissin, Anna Svenson.

Die Errichtung des Klosters zog sich über dreißig Jahre hin. Die Weihe vollzog der Eichstätter Bischof Albert II. am 15. Juni 1438. Das Kloster war damals bereits personell so gut ausgestattet, dass die vier Ur-Nonnen nach Maribor zurückkehren konnten und die

erste hiesige Äbtissin Elisabeth Kniepänzel gewählt wurde. Am 11. Juli 1451 schließlich konsekrierte Bischof Johann von Eych die Klostersgemeinschaft und führte die strenge Klausur ein.

Enge Beziehungen hatte Gnadenberg von Anbeginn zu Nürnberg und Altdorf. Reiche Schenkungen und Stiftungen legten den Grund für einen beachtlichen Besitz aus Grund, Zehnten und Rechten. Schon bald nach der Gründung traten etliche Töchter von Nürnberger Patrizierfamilien in das Kloster ein. Die Nürnberger Familie Fürer, die Gnadenberg besonders förderte und sogar von Albrecht Dürer ein Gutachten zur Einwölbung bzw. für das Dach der Klosterkirche einholte, stellte dann auch eine Äbtissin (Elisabeth Fürer, 1489-1509). Die Stadt Nürnberg hatte auch die Schutzhoheit über Gnadenberg.

In dem halben Jahrhundert zwischen 1470 und etwa 1520 lag die Blütezeit Gnadenbergs, das sich zu einem der führenden Klöster des Ordens entwickelt hatte. Hier waren die Revelationes der Birgitta von Schweden ins Deutsche übersetzt worden, hier hatte 1487 ein Generalkonvent des Ordens stattgefunden, auf dem fast alle Birgittenklöster Europas vertreten waren. Von Gnadenberg wurden auch die beiden anderen süddeutschen Birgittenklöster gegründet, 1472 Maihingen und 1487 das heute noch bestehende Altomünster.

Der Niedergang zeichnete sich bereits mit dem Beginn des 16. Jahrhunderts ab. 1504, während des Landshuter Erbfolgekrieges, eroberte Albrecht von Bayern Gnadenberg, was die Klostergebäude schwer in Mitleidenschaft zog und zugleich die Fertigstellung der Kirche verzögerte. Der Wiederaufbau der Kirche und des Schwesternhauses belasteten die Klosterkasse sehr. Als schließlich 1524 die Reformation in Nürnberg und Altdorf eingeführt wurde, wandten sich viele Stifter und Gönner ab. Die Finanznot zwang zum Verkauf von Grundbesitz. Schließlich kam die Einführung der Reformation in der Oberpfalz unter dem pfälzischen Kurfürsten Ottheinrich: als 1556 die kurfürstliche Kommission zur Auflösung der oberpfälzischen Klöster in Gnadenberg erschien, war der einstmals so blühende Konvent auf 18 Nonnen und vier Mönche geschrumpft. Das klösterliche Leben scheint bis in die 1570er Jahre erloschen zu sein. Das eigentliche Ende von Bestrebungen, das Kloster nach der Rekatholisierung der Ober-



pfalz 1621/28 wiederzubeleben, besiegelten ausgerechnet schwedische Truppen, die 1635 Gnadenberg in Schutt und Asche legten. Das Schwesternhaus scheint die Flammen halbwegs überstanden zu haben, so dass hier 1655 die Pfarrkirche St. Birgitta eingebaut werden konnte, während der Rest als Scheuern diente. 1671 kamen die Gebäude in den Besitz der Salesianerinnen von St. Anna in München, nach der Säkularisation an Privatleute, was zum Abbruch des Brüderhauses führte. Pläne zum Abbruch der Kirche, deren Steine man als Baumaterial für den Ludwigs-Donau-Kanal verwenden wollte, wurden nicht verwirklicht. Seit 1898 gehören die Kirchenruine und ein Streifen von jeweils 30 cm zu beiden Seiten dem Freistaat Bayern, während der Grund, auf dem die Kirche steht, in Privatbesitz ist.

Viel steht nicht mehr von der Klosterkirche, nämlich die Umfassungsmauern des Langhauses bis zum Gewölbeansatz (Abb. S. 96 u. 97). Verschwunden sind das erste Langhausjoch, der Altarraum und die gesamte Innenarchitektur. Im Inneren blüht heute ein Obstgarten, im Bereich des Brüderchores steht ein Wohnhaus, auf dem Platz des Brüderhauses erstreckt sich ein Garten. Nur im Bereich des ehemaligen Schwesternhauses blieben die Bauten besser, jedoch weitgehend umgebaut erhalten.

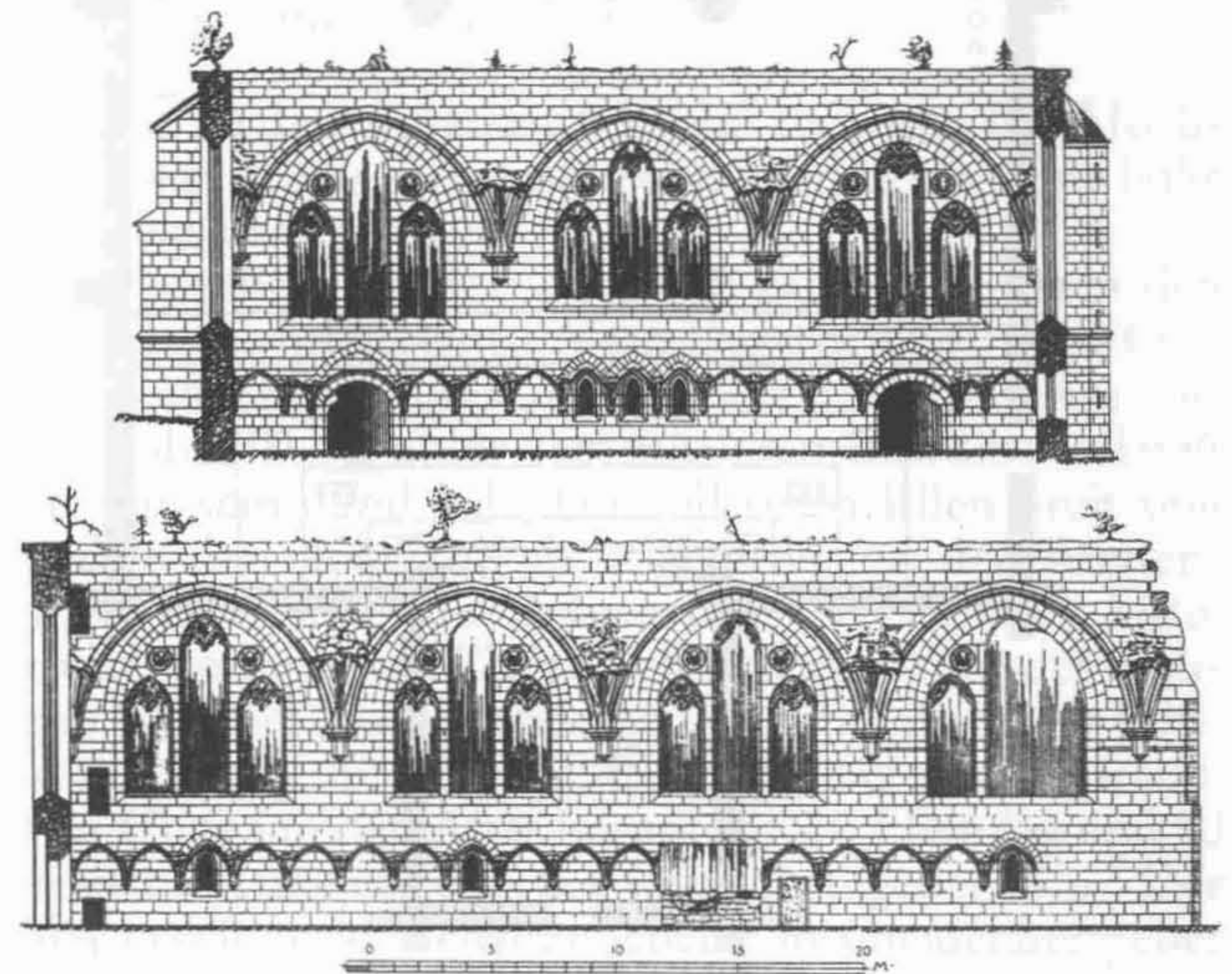
Der Bau der Klosterkirche begann 1451. Äbtissin Elisabeth wandte sich an den Rat von Nürnberg mit der Bitte, ihr Jakob Grimm, den Werkmeister der Lorenzkirche, zu schicken. Grimm führte Bau noch 1484 und zog dazu den Zimmermeister Eucharius Gaßner heran, der den gewaltigen, von Chronisten gerühmten Dachstuhl der Gnadenger Kirche konstruierte, ein riesiges Satteldach mit einer Spannweite von 37 Metern. Seit 1474 arbeitete der Nürnberger Werkmeister Hans Fromiller an der Kirche. Die Eindachung erfolgte 1477-79. Die Einwölbung war bei der Weihe der Kirche 1483 noch nicht vollendet, sondern entstand erst 1511-18.

Die Eigenart des Kirchengebäudes, vor allem seine vielschichtige Symbolik, wird deutlich, wenn die Beschreibung dem Weg folgt, den Birgitta vorgezeichnet hat. Im 28. Kapitel ihrer „Revelationes Extravagantes“ schildert Birgitta, wie ihr Christus die Lage, Abmessung und Anordnung der Kirche des Klosters Vadstena und des Chores der Brüder, des Sprechhauses zwischen den Brüdern und Schwestern, der Gewölbe,

Altäre, Türen, Umgänge, der Säulen, des Schwesternchores, der Fenster und des Sprechhauses der Weltlichen zeigt. Die Beschreibung bezog sich auf die konkreten örtlichen Gegebenheiten in Vadstena. Bemerkenswert ist, wie genau Gnadenberg diese lokalen Besonderheiten übernahm.

„Der Sohn Gottes spricht: Der Chor der Kirche soll sein gegen Westen.“ Auch in Gnadenberg hat man die traditionelle Ausrichtung mit dem Chor gegen Osten aufgegeben. Wohl aufgrund der Geländebeschaffenheit konnte man die genaue West-Ost-Richtung nicht einhalten, so dass die Kirche von Nordost nach Südwest steht. Zur leichteren Verständlichkeit werden wir trotzdem im Folgenden von Westen und Osten sprechen.

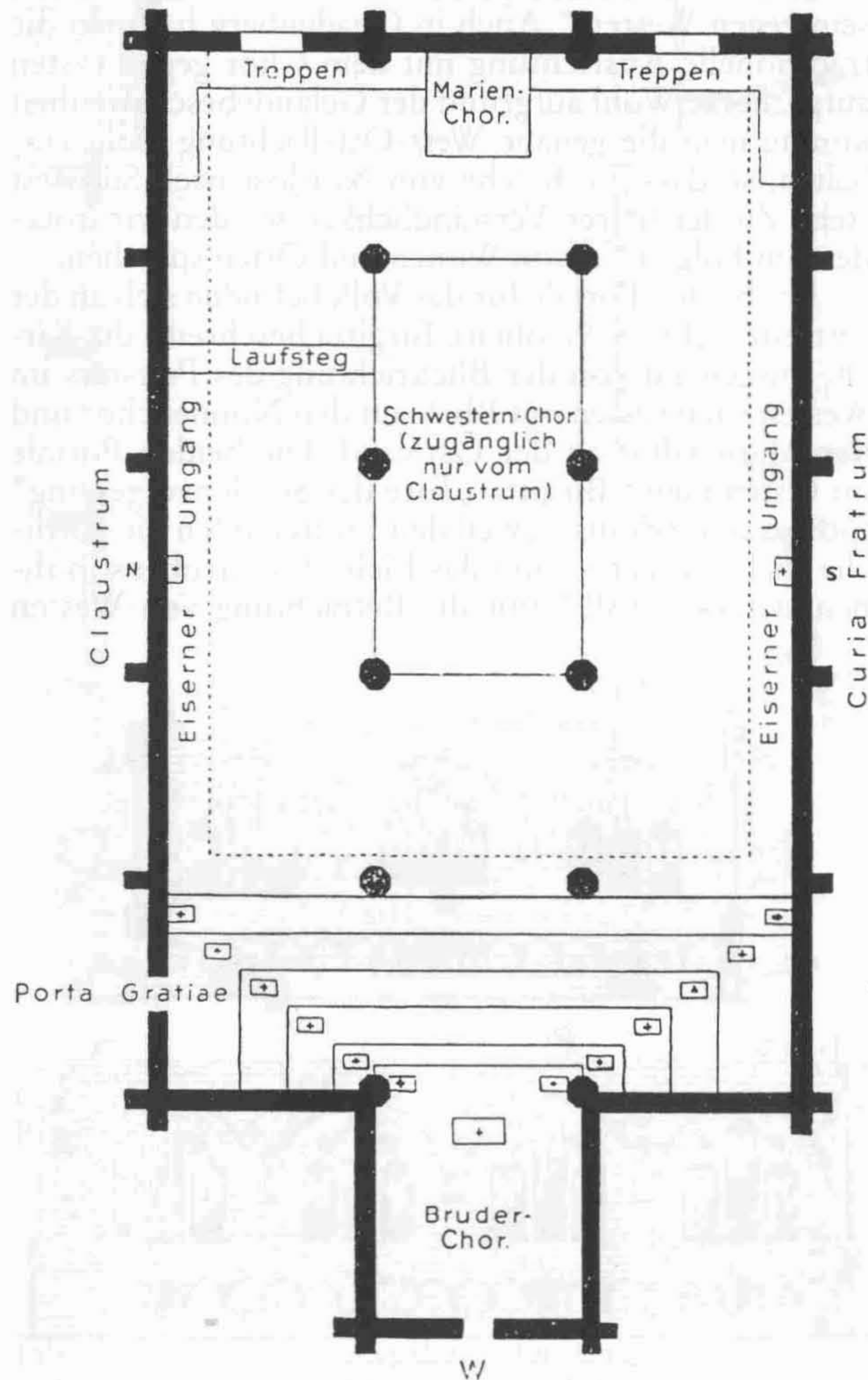
Die beiden Portale für das Volk befinden sich an der Ostseite (Abb. S. 97 oben). Birgitta beschreibt die Kirche ausgehend von der Blickrichtung des Priesters im Westen nach Osten mit Blick auf den Nonnenchor und den Marienaltar an der Ostwand. Die beiden Portale im Osten nennt Birgitta „Tore der Sündenvergebung“ (portae remissionis), „weil den Eintretenden die göttliche Liebe aufgehen und das Licht des Glaubens in ihnen erstarken soll.“ Für die Betrachtung von Westen



Gnadenberg, Aufrisse der nordöstlichen Schmalseite und der südöstlichen Langseite (nach KdOPf. XVII, Fig. 74)



her heißt das in dieser mystischen Auslegung, dass mit der aufgehenden Sonne auch das durch die Sündenvergebung erleuchtete Volk eintreten soll. Die Ausrichtung des Brüderchores nach Westen wird mit dem Einbruch der Dunkelheit und somit mit dem Aufkommen der Macht des Teufels in Beziehung gesetzt.



Idealgrundriß einer Birgittenkirche  
(nach RDK 2, Sw. Birgittiner, Fig. 5)

Das Portal, durch das die Priester den Westchor betraten, heißt „Tor der Versöhnung und Erbarmung“, weil „durch die Gebete und den Glauben der Priester die Sünder sich Gott nähern, der Zustand des Landes sich verbessern und Gottes Zorn gemildert werde. ... Deshalb soll dieses Tor im Westen sein, weil durch diese Gebete die Macht des Teufels in vielem niedergewallen wird und zugrunde geht.“ Diese mystische Auslegung besagt, dass bei Anbruch des Tages die Priester beim Gebet und in der Messe im Brüderchor nach Osten zur aufgehenden Sonne blicken, die die Macht des Teufels vertreibt. Das Dunkel des Abends wird durch den morgendlichen Eintritt der Priester in den Chor gebrochen. Das Sonnenlicht steht für die vollkommene Schönheit Gottes. In der Messfeier sind die Zelebranten nach Osten dem Volk und dem Nonnenchor zugewandt.

Das dritte Portal, das an der Nordseite zur Klausur führt, war das „Tor der Ehre und der Gnade“ (porta gloriae et gratiae), auch dieses mit einer weitreichenden Symbolik, denn es war das Portal, durch das die Nonnen nach der Ordensweihe rituell in ihr Kloster eintraten. Das Tor trage diesen Namen, weil „jede Schwester, die durch dieses Tor mit zerknirschem Herzen und dem ausschließlichen Willen, Gott zu gefallen hineingeht, Gnade in diesem Leben und Ehre im zukünftigen Leben“ empfangt. Norden steht in einer alten Tradition für die Himmelsrichtung des Teufels. Das Tor solle auf der Nordseite sein, denn „wie die Kälte des Bösen vom Teufel kommt, so kommt zu den hier Eintretenden ein Überfluß an Segen, die Wärme des Heiligen Geistes und das Feuer der göttlichen Liebe.“

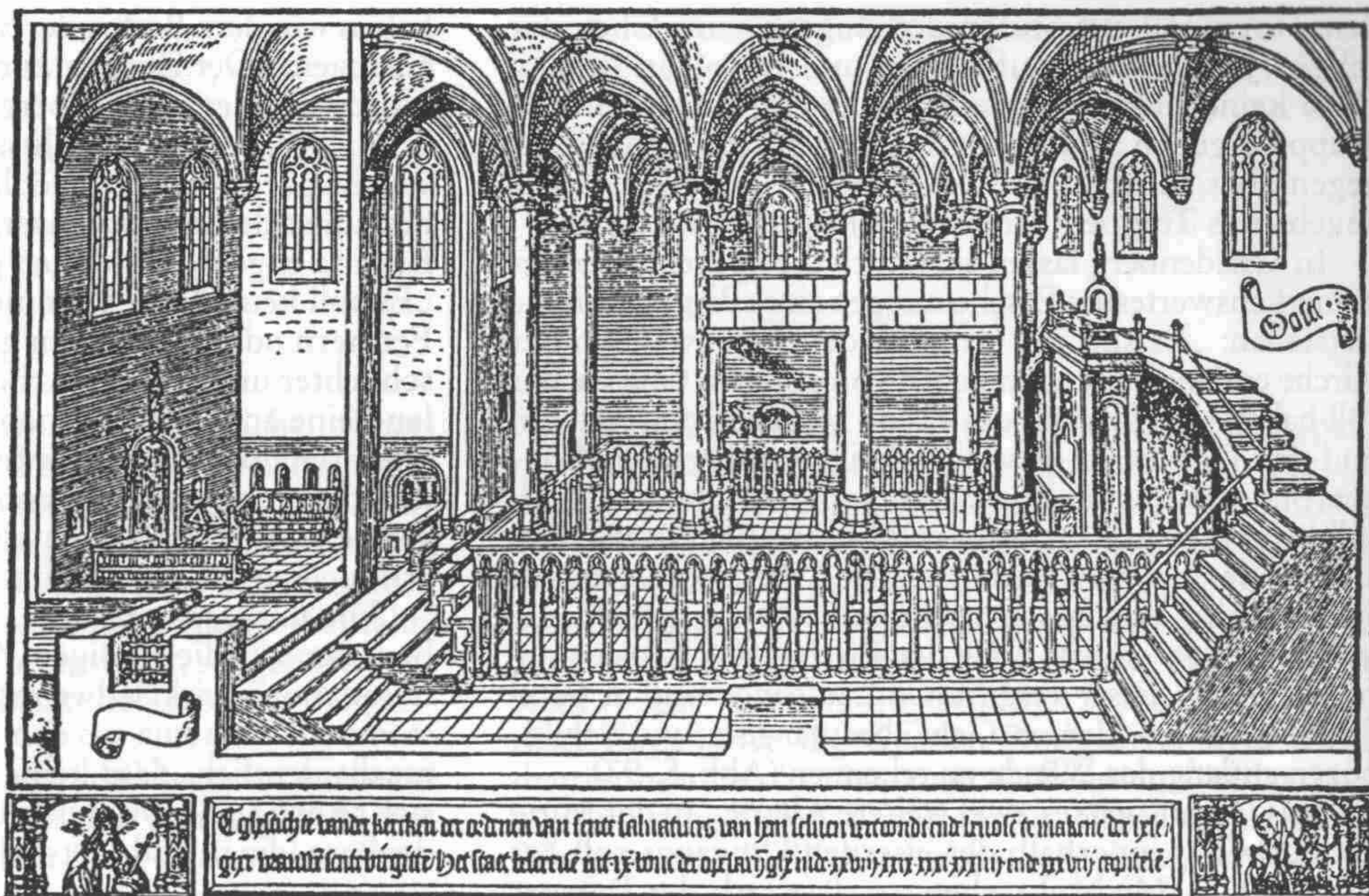
Zum Brüderchor schreibt Birgitta: „Sodann soll der Chor der Brüder in der Länge 22 Ellen haben unter einem Gewölbe von der westlichen Wand bis zum obersten Altar, so dass der oberste Altar sich noch unter demselben Gewölbe befindet, und die Priester sollen zwischen dem obersten Altar und der westlichen Wand stehen. Aber das Gewölbe soll haben 20 Ellen in der Breite.“

Die Gestalt der Kirche als dreischiffige und fünfjochige Hallenkirche mit gerade schließendem Chor – eine schwedische Bautradition – wird ebenfalls genau festgelegt. Als Chor oder Presbyterium galt noch das erste Joch des Kirchenschiffs: „Ferner soll die Kirche selbst fünf Gewölbe in der Länge und drei in der Breite



haben und jedes Joch soll in der Breite und in der Länge zwanzig Ellen haben. Aber die drei Gewölbe zunächst hinter dem obersten Altar sollen in ganzer Breite dem Kirche (noch) dem Chor der Priester hinzugefügt werden. „Auch sollen alle Gewölbe über dem Chor und in der ganzen Kirche die gleiche Höhe haben. Das Dach soll so hoch sein, wie es notwendig ist. ... Die Kirche soll aus Steinen gebaut werden, die aus steineren Bergen gehauen und in der Erde gefunden werden, und nicht aus Ziegelsteinen, ebenso die Gewölbe.“

Wesentlich für das Verständnis des Kirchenraumes sind Aufstellung und Symbolik der Altäre, die es in dieser Art nirgendwo anders gegeben hat: „Es sollen sechs Stufen von dem obersten Altar quer durch die ganze Kirche hinabführen und auf jeder der Stufen werden zwei Altäre stehen, in der Weise, dass sechs zur Rechten des obersten Altars und sechs sich zur Linken desselben befinden. Und ein jeder Altar soll seitlich vor dem anderen stehen. Der oberste Altar wird haben 5 Ellen in der Breite und  $3\frac{1}{2}$  in der Länge, und jeder der anderen zwölf Altäre wird  $2\frac{1}{2}$  Ellen in der Breite und  $1\frac{1}{2}$  Ellen in der Länge haben. Und zwischen den Altäre sollen zwei Ellen sein. Aber jede Stufe soll eine Handbreit hoch sein.“ Die Exaktheit, mit der Anordnung und Größe der Altäre geschildert werden, deutet auf das alttestamentliche Vorbild der Beschreibung des Heiligtums in Ex, 25-27. Es sollten also auf sechs Stufen je zwei Altäre stehen, was eine Gesamtzahl von dreizehn seitlich aufeinander folgenden Altären für die dreizehn Priester ergab (Abb. 3). Diese Zahl wurde in Beziehung zu den Aposteln



Idealansicht der Klosterkirche in Vadstena. Holländischer Holzschnitt, Anfang des 16. Jahrhunderts (nach RDK 2, Sw. Birgittiner, Fig. 4)

gesetzt, zu denen man auch Paulus rechnete. Der Hochaltar war Petrus, der erste rechts Paulus, der erste links Andreas usw. geweiht.

Gegenüber an der Ostwand gab es zwischen den Portalen ebenfalls einen Altar. Dazu heißt es: „Die Ostwand soll zwei Türen unter den zwei letzten Gewölben haben. Aber unter dem mittleren Gewölbe soll keine Tür sein. Und jede Tür soll sechs Ellen breit sein und in der Höhe soll sie reichen bis zu den Brettern unter den Füßen der Schwestern. Aber in der Mitte zwischen den zwei Türen soll sich ein Altar der heiligen Jungfrau Maria befinden, der soll haben vier Ellen in der Länge und drei in der Höhe bei der Ostwand. Der Chor um den Altar herum soll 10 Ellen lag und 10 Ellen breit und mit eisernen Gittern umgeben sein.“ Der hier erwähnte Marienaltar scheint in Gnadenberg eher auf als unter der Empore gestanden zu haben.

Von beiden Seiten führten in Vadstena Treppen auf den Marienchor über dem Marienaltar: „Über den bei-



den Türen soll auf Stufen der Zugang zum Chor der seligen Jungfrau hinaufführen, und es soll in diesem Chor keine andere Tür sein.“ Hinweise auf eine solche Treppe ergeben sich indes in Gnadenberg nicht. Hingegen aber führt in der südöstlichen Ecke ein später angebautes Treppentürmchen auf den Marienchor.

In Gnadenberg lassen sich noch die Spuren einer der bemerkenswertesten Erscheinungen einer Birgittenkirche feststellen: „Es soll ein Gang an den Innenwänden der Kirche entlangführen, umgeben von eisernen Gittern, der soll haben vier Ellen in der Breite zwischen den Mauern und den Gittern, in dem die Kleriker umhergehen können, ohne mit dem Volk in Berührung zu kommen. ... Auch soll keine Tür in dem eisernen Umgang der Kirche sein, außer einer bei dem Hochaltar, und diese soll stets mit einem Schloß verschlossen sein, außer, wenn eine Person in den Orden eintritt oder der Bischof das Kloster besucht.“ Reste dieser vergitterten Laufgänge sind in Gnadenberg an den kleinen Gewölbeanfängern und Schildbögen entlang der Wände zu erkennen (Abb. S. 97).

Im Umgang gab es zwei weitere Altäre: „In der Mitte der Südwand innerhalb des eisernen Umgangs soll der Altar des hl. Michael stehen, so dass sich der Priester nach Süden wendet. Aber in der Mitte der Nordwand soll der Altar Johannes des Täufers sein, so dass sich der Priester nach Norden wendet. Aber außerhalb des eisernen Umgangs sollen die Altäre aufgerichtet werden, an denen die ankommenden Weltpriester zelebrieren können.“ Wo diese Altäre standen, wird jedoch nicht erwähnt.

Der eigentliche Nonnenchor, den es in allen Frauenklöstern gibt, war in einer Birgittenkirche von besonderer Gestalt und Lage. Die Nonnen sollten die erhobene Hostie von oben sehen können. Dies setzt einen erhöhten Standort voraus. Daher sollte der vom Schwesternhaus aus über einen hochgelegenen Laufgang zugängliche Schwesternchor in den beiden inneren Mittelschiffjochen errichtet werden. „Die Säulen sollen vom Fußboden der Kirchen elf Ellen hoch sein bis zu den Balken. Aber auf den Balken soll ein Boden oder Estrich gebaut werden von Brettern und Lehm und Ziegeln, auf welchem die Schwestern stehen werden, und unter den Brettern sollen kupferne Bleche angebracht werden, damit das Feuer nicht schadet. Auch sollen die Säulen durch den Fußboden der Schwestern hindurchgehen, so dass sie noch ungefähr vier Ellen in der Höhe

haben von dem Boden der Schwestern, ehe die Gewölbe anfangen.“ Der Zugang zum Schwesternchor ist an der Nordwand der Gnadener Kirche noch zu erkennen.

Im geraden Chorschluss und in der schlichten Ausstattung zeigt sich ein nachhaltiger Einfluß der Ordensbaukunst der Zisterzienser, zu deren Kloster Alvastra Birgitta enge Beziehungen gehabt hatte, wenn es heißt: „Es soll keine feine Steinmetzarbeit an den Türen, den Fenstern oder den Säulen geben, sondern alles soll von schlichter und stabiler Arbeit sein. Die Glasfenster sollen keine andere Farbe haben als weiß oder grau.“ Als Wandschmuck waren nur Bilder der Passion Christi und der Heiligen gestattet, denn „viele Besucher der Kirche werden sich mehr am Anblick an solcher Wandmalerei erfreuen, als an den Wohltaten Christi.“

Vor unserem geistigen Auge entsteht ein Kirchenbau, der auf die hiesigen Zeitgenossen ausgesprochen fremdartig gewirkt haben muß. Eine Idealansicht der Klosterkirche Vadstena aus dem 17. Jahrhundert (Abb. S. 99) macht deutlich, dass keine andere Kirche des Ordens sich so eng an die Mutterkirche anlehnte, wie die in Gnadenberg, die in Süddeutschland ihresgleichen nicht hat.

#### *Literaturauswahl:*

Georg BINDER, Geschichte des Birgittenklosters Gnadenberg in der Oberpfalz. Größtenteils nach archivalischen Quellen, in: Verhandlungen des historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 48 (1896), 1-112.

Richard IDE, Das ehemalige Birgittenkloster Gnadenberg, in: Josef Breinl (Hgb.), Chronik der Großgemeinde Berg, Berg 1996, 175-182 (mit weiterer Literatur).

Ulrich MONTAG, Das Werk der heiligen Birgitta von Schweden in oberdeutscher Überlieferung (= Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters, Bd. 18), München 1968.

Tore NYBERG, Birgittinische Klostergründungen des Mittelalters (= Bibliotheca Historica Lundensis, Bd. XV), Lund 1965.

Tore NYBERG, Dokumente und Untersuchungen zur inneren Geschichte der drei Birgittenklöster Bayerns 1420-1570 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, Bd. 26), München 1972-74.

Gunnel WENTZEL, Birgittiner, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, Bd. II, Sp. 750-767.